

SWR2 Feature

Black Power in den Goldenen Zwanzigern – Afrodeutsche auf Spurensuche

Von David Siebert

Sendung vom: Freitag, 17. Februar 2023

Redaktion: Petra Mallwitz

Regie: Nicole Paulsen

Produktion: SWR 2022

SWR2 Feature können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter www.SWR2.de und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören – oder als **Podcast** nachhören:
<https://www.swr.de/~podcast/swr2/programm/swr2-feature-podcast-106.xml>

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR2 App für Android und iOS

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: www.swr2.de/app

OT Abenaa Adomako:

Das ist ein Portrait meines Urgroßvaters Mandenga Diek: Ein Schwarzer Mann in stattlicher Erscheinung, mit einem Zylinder, einem frackähnlichem Mantel und superelegante Lederschuhe - ich würde sagen ein typisches Outfit der Zwanziger Jahre.

Sprecher 3:

Österreichische Zeitung Freie Stimmen, August 1931: Es gibt in Berlin in der inneren Stadt eine kleine Kneipe, wenn man die betritt, fühlt man sich nach Haarlem versetzt. Hier ist alles schwarz. Viele der Neger von Berlin sind deutsche Staatsbürger aus den Kolonien und leben schon seit Jahrzehnten hier.

Sprecher 1:

Halt, kurzer Einwurf: Die Protagonisten dieses Features wünschen sich, dass das N-Wort hier auch in historischen Texten nicht auftaucht – weil es Unrecht verursacht hat und immer noch tut.

Sprecher 3:

Die N* schlagen sich als Händler, Türhüter und Diener durchs Leben. Es gibt sogar schwarze Kraftwagenlenker. Andere sind Artisten, Musikanten und viele N* haben ein ständiges Auskommen als Statisten im Film gefunden.

OT Robbie Aitken:

If you look at many of the films of the so called Weimar Film canon, such a as Metropolis, you will see black bodies. Film directors are wanting to stage massive epic films, that in a way help Germans forget about the war that is just passed. Forget about the misery oft their current lives. So we have these films that are made in exotic locations, that have exotic stories. And of course directors want what they see as exotic performers. So they are not all film stars. They might be playing cooks, servants or the bad person. If they not in the film, they might be on the stage. They might be performing in jazz clubs. They could be singing, they could be dancing. They could be in the circus, because the circus is still a mass form of entertainment, that is accessible to huge audiences. Unfortunately it becomes over time the only way of financially surviving: So by the late 1920´s almost every black person in Germany is an entertainer.

Übersetzer:

In vielen Filmen des Weimarer Kinos, wie etwa Metropolis, sieht man schwarze Körper. Die Regisseure wollten gigantische, epische Filme auf die Leinwand bringen, die in exotischen Gegenden spielten und die Deutschen den Ersten Weltkrieg vergessen ließen. Dafür brauchten sie Darsteller, die in ihren Augen „exotisch“ aussahen. Schwarze mussten dann meist Rollen wie den Koch, den Diener oder den Bösewicht spielen. Wenn sie nicht beim Film arbeiteten, standen sie oft auf der Bühne: Als Jazzmusiker, Sänger, Tänzer oder als Artisten im Zirkus. Leider war das bald ihre einzigen Einkommensquelle: Ende der 1920er Jahre war fast jeder Schwarze in Deutschland als Entertainer oder Schauspieler tätig.

Sprecher 3:

Zeitschrift für Musik, März 1930: Die bolschewistische „Liga zur Verteidigung der N*-rasse“ trägt sich mit der Absicht, in Berlin ein ständiges N*-Theater zu errichten. Ist das Volk schon derart abgestumpft, dass es an dem Vordringen der schwarzen Kultur in Europa nichts Auffälliges findet?

OT Abenaa Adomako:

Ich wusste nicht, dass mein Urgroßvater und mein Großvater Aktivisten waren. Das war für mich wirklich eine absolute Neuigkeit.

Sprecher 3:

Österreichische Zeitung Freie Stimmen, August 1931: In der Stammkneipe der Berliner N* werden auch die zumeist in englischer Sprache erscheinenden Zeitungen des Schwarzen Volkes gelesen. Man ist über den wechselvollen Verlauf der Schwarzen Bewegung aufs beste informiert. Im lebhaftesten Austausch steht man insbesondere mit dem Zentrum der schwarzen Bewegung in Amerika.

Ansage:

Black Power in den Goldenen Zwanzigern - Afrodeutsche auf Spurensuche
Ein Feature von David Siebert

OT Abenaa Adomako:

Ich finde Schöneberg ist ein sehr lebendiger Bezirk. Gerade auch wo ich hier wohne: Der Nollendorfplatz, der Markt, der Winterfeldmarkt. Ein Kulturen-Gemisch: Die Leckerei aus dem Süden, die Marmelade aus England, es gibt hier auch afrikanisches Essen. Das Gemisch, das ich brauche, das was ich auch selber bin.

Sprecher 1:

Abenaa Adomako, Schwarze Deutsche, 60 Jahre alt, geboren in Berlin-Schöneberg. Der afrodeutsche Zweig ihrer Familie lebt bereits seit fünf Generationen hier, betont sie. Trotzdem würde sie oft als Fremde behandelt.

OT Abenaa Adomako:

Rassistische Blicke und Getuschel, die hab ich gelernt zu übersehen. Ich merke dass, wenn ich mit weißen FreundInnen unterwegs bin, dass die das merken. Und dann sagen: haste nicht gesehen und haste nicht gehört? Und ich sage: Nee, habe ich nicht. Weil, wenn ich so durch die Stadt laufen würde, dann würde ich gar nicht mehr vor die Tür gehen. Das ist jetzt natürlich nicht im Sekundentakt, aber es passiert immer wieder. Und da ist ja das gute, dass ich verbal auch die Menschen dann ja mundtot machen kann - weil sie denken ja oft, dass ich sie nicht verstehe. Das muss man lernen, den Mut zu haben sich zu wehren, wenn es richtig, nötig und auch passend ist - weil es kann ja auch gefährlich sein. Aber es gibt denke ich genug Momente, wo es sich lohnt einfach mutig zu sein.

Sprecher 1:

Abenaa Adomako ist gelernte Fremdsprachensekretärin, hat eine Tochter Anfang Zwanzig und arbeitet als Programmassistentin bei einer Entwicklungshilfeorganisation. In ihrer Altbau-Wohnung hängen Gemälde mit bunten

Frauenfiguren, die Körbe auf dem Kopf balancieren. „Aus Ghana“, sagt sie, der Heimat ihres Vaters. Er ist in den 1960ern nach Berlin gekommen, um Schiffsbau zu studieren.

OT Abenaa Adomako:

Nach Ghana, da sind mein Bruder und ich das erste Mal mit vierzehn hingereist. Und das tue ich heute noch regelmäßig. Es ist auch Tankstelle, Batterie: Weil: einfach nur unter schwarzen Menschen zu sein. Naja und das gute Wetter und frische Mangos und Ananas.

Sprecher 1:

Abenaa Adomakos Bruder Roy kommt zu Besuch. Er ist 58 Jahre alt, hat einen Sohn Ende Zwanzig und ist Jurist. Nicht nur ihr Vater stamme aus Afrika, erzählt er, sondern auch zwei Vorfahren ihrer Mutter. Die seien aber viel früher nach Deutschland gekommen.

OT Roy Adomako:

Mit der Kongo-Konferenz 1884/85 als die Kolonialmächte den afrikanischen Kontinent unter sich aufgeteilt haben und Deutschland seine – in Anführungszeichen – Kolonien sich gesichert hat: Togo, Kamerun, Deutsch-Südwest und Deutsch-Ostafrika. Und mein Urgroßvater, der Mandenga Dieck der kam ja aus Kamerun und kam eben 1891 hier nach Hamburg. Die Idee war, dass er hier eine Ausbildung macht, um dann im Dienst der Kolonialmacht Deutschland wieder nach Kamerun zu gehen und dort zu arbeiten. Und der Mandenga Diek hat hier seine Schusterlehre gemacht und den ersten Teil seines Lebens in Hamburg verbracht.

Sprecher 1:

Abenaa Adomako holt ein Familienalbum hervor. Nach seiner Schusterlehre habe sich ihr Urgroßvater als Großhändler für Tabak aus den Kolonien selbstständig gemacht und sei dann nach Danzig gezogen, wo er 1914 heiratete und eine Familie gründete.

OT Ademaa Adomako:

Da gibt es ein sehr typisches Bild: Ein altdeutsches mit Holz beladenes Wohnzimmer, schnörkelig, mit Spitzendeckchen und da sitzen ganz gepflegt Vater, Mutter und zwei Töchter am Tisch: Die ostpreußische Frau mit dem kamerunischen Mann und Erika und Doris. Erika ist unsere Großmutter, Doris unsere Tante.

OT Roy Adomako:

Also es hat schon eine gutbürgerliche fast schon großbürgerliche Anmutung. Das spiegelt schon auch seine Stellung in der Gesellschaft wieder, die er sich damals dort erarbeitet hat, als Großhandelskaufmann.

OT Abenaa Adomako:

Deshalb ist er auch einer der ersten gewesen und auch fast der einzigen, die eingebürgert wurden. Trotz der sogenannten Mischehe, die eigentlich nicht gewollt war und das spiegelt auch wieder, wie anerkannt er war.

Sprecher 1:

Über das Leben ihres Urgroßvaters in Kamerun wissen die Adomakos nur, dass er dort drei Jahre eine Missionsschule besuchte, wo er Deutsch lernte. Und dass er zur Volksgruppe der Duala gehörte, aus der sich die Führungsschicht des Landes rekrutierte.

Sprecher 1:

Im Familienalbum der Adomakos finden sich auch Fotos eines weiteren afrikanischen Vorfahrens. Roy und Abenaas Urgroßvater Mandenga Dieck bekam in Danzig zwei Töchter. Seine erste Tochter, Erika Diek, heiratete Louis Brody, der ebenfalls aus Kamerun stammt. In den Goldenen Zwanziger, sagt Roy Adomako, wurde er ein bekannter Kinoschauspieler, trat auch als Ringer und Musiker auf.

OT Roy Adomako:

Das ist genau die Tochter von Mandenga Dieck, meine Oma und ihr Mann, den sie 1938 geheiratet hat: Der Louis Brody.

Sprecher 1:

Eine Aufnahme zeigt das frisch vermählte schwarze Paar im Berliner Zoo.

OT Roy Adomako:

Die haben beide jeweils ein kleines Löwenbaby auf dem Arm. Meine Omi hat ein sehr schönes elegantes Kleid an und `ne schicke Perlenkette. Und auch er mit Krawatte, schicker heller Sommeranzug: Ein sehr schönes, ein elegantes Paar.

OT Film Quax in Afrika, 1943:

[Trommeln] Herr Quax: Eingeborene! Drüben am Busch – Ach die Brüder kenne ich doch, die habe ich schon ´mal im Berliner Zoo gesehen. Willkommen, willkommen ihr Trottel, wo sind die Gastgeschenke?

OT Abenaa Adomako:

Als wir noch Kinder waren, gab es immer mal Filme im Fernsehen, alte deutsche Kolonialfilme, in denen mein Großvater Louis Brody ein Hauptdarsteller war. Natürlich hat dann meine Großmutter immer gesagt: Ja, euer Großvater ist im Fernsehen. Dann haben wir uns da hingesezt und gesagt: Oh, guck mal. Und natürlich in dem Alter null politisches Bewusstsein, kein Verständnis, dass das rassistische Stereotypen sind, die er darstellt.

OT 24 Film Quax in Afrika Teil 2:

[Trommeln, Häuptlingskauerwelsch] Was sagt er? Er ist der Häuptling: Aruba. Und das ist Yaquenda, der Zauberer. Aha, fein – Angenehm! [Trommeln]

OT Abenaa Adomako:

Ich muss allerdings ganz ehrlich sagen, gerne gesehen habe ich die Filme nicht unbedingt, weil ich schon irgendwo gespürt habe, dass da was nicht stimmt. Aber natürlich konnte ich in dem Alter das nicht artikulieren.

Sprecher 1:

Louis Brody starb bereits 1951 in Berlin, die Geschwister kannten ihn nur aus Filmen. Von einer ganz anderen Seite ihrer Vorfahren, haben sie erst vor kurzem erfahren. Und zwar durch die Dekoloniale – ein Berliner Kunst- und Rechercheprojekt, das Spuren der Kolonialvergangenheit sichtbar machen will. Darüber haben sie erstmals gehört, dass sowohl ihr Urgroßvater als auch ihr Großvater bereits in der Weimarer Republik für die Rechte Schwarzer Menschen kämpften – und dass ihr Großvater 1930 in Berlin eine Theater-Revue mit dem Titel „Sonnenaufgang im Morgenland“ aufgeführt hat.

OT Abenaa Adomako:

2019 habe ich `ne Mail bekommen, von einer Freundin aus der Community. Sonnenaufgang im Morgenland? Mein Großvater hat ein Stück geschrieben? Da wusste ich nichts von. Aber du bist doch die Enkelin von Louis Brody? Dann muss es doch richtig sein! Dann habe ich erstmal richtig reingelesen und dachte: Ja, das stimmt. Aber das war mir komplett neu, war mir alles nicht bekannt.

Sprecher 1:

Nachdem Abenaa und Roy Adomako erfahren, wie wichtig ihre Vorfahren für die Schwarzenbewegung in Deutschland waren, beschließen sie, die Dekoloniale mit eigenen Recherchen zu unterstützen. Sie gehen auf Spurensuche.

Sprecher 1:

Abenaa Adomako fährt nach Hamburg, wo ihr Urgroßvater Mandenga Diek vor über 100 Jahren aus Kamerun ankam – mit einem Dampfer der Woermann-Linie, die damals die wichtigste Schiffsverbindung nach Afrika war. Heute tummeln sich an den Landungsbrücken Touristen, die auf die Abfahrt der großen Hafenrundfahrten warten. Abenaa Adomako steigt aber in eine kleinere Barkasse am Rand des Piers ein.

OT Magdalene Mintrop:

Ja, Willkommen an Bord der Barkasse Günter Ehlers zu einer ganz besonderen Hafenrundfahrt mit dem Titel von Pfeffersäcken und Schatzkisten (...)

Sprecher 1:

Magdalena Mintrop. Sie ist Skipperin der Hafengruppe Hamburg, die alternative Hafenrundfahrten anbietet – und zwar schon seit 1983.

OT Magdalene Mintrop:

Da haben wir angefangen „Wo Hamburgs Kolonien lagen“. Wir haben mittlerweile auch sehr viele andere Hafenrundfahrten zum Thema Kolonialismus, zum Thema Kaffee und so weiter. Und wir machen eben auch viele Fahrten mit Schülern aber genauso auch mit Erwachsenen.

Sprecher 1:

Oft, so erzählt Mintrop, wüssten die Teilnehmer nur wenig über den Deutschen Kolonialismus. Zum Beispiel über die Gräueltaten deutscher Soldaten im Krieg gegen die Maji Maji im damaligen Deutsch-Ostafrika: Sie brannten gezielt Siedlungen nieder

und zerstörten Brunnen und Felder. Eine Hungerkatastrophe war die Folge. 300.000 Menschen wurden in dem Krieg ermordet, ein Drittel der Bevölkerung.

OT Magdalena Mintrop:

Die unsägliche Tafel an einer der Hauptkirchen in Hamburg, die St. Michaelis-Kirche, auf die wir hier gerade zufahren, da steht drauf: Aus Hamburg starben für Kaiser und Reich in China und in Afrika. Wenn man sich das mal genauer anguckt, dann müsste eigentlich die gesamte Michaelis-Kirche voll sein mit den Namen der Opfer, die in Afrika wie auch in China gestorben sind. Nein: Da stehen die Namen der Deutschen Offiziere und der Matrosen drauf, die in diesen Kriegen gefallen sind. Und das ist so beschämend. Und wir fordern mindestens eine Tafel danebenzuhängen, die der Opfer gedenkt. Oder aber eine ganz neue Tafel aufzuhängen.

Sprecher 1:

An Bord der Barkasse ist auch Kim Todzi, Historiker an der Forschungsstelle „Hamburgs koloniales Erbe“.

OT Kim Todzi:

Also hier im Hafen alleine die Benennung einiger Hafenbecken: Der Südwest-Hafen ist eine Referenz auf den heutigen Staat Namibia, was zu der damaligen Zeit Deutsch-Südwest-Afrika hieß. In diesem Südwest-Hafen gibt es einen Kamerun-Kai, gibt es eine Windhuk-Straße. Das sind alles ganz bewusst in den 1920er Jahren nach dem Verlust der Kolonien gesetzte erinnerungspolitische Botschaften, die sagen sollten: Wir wollen als Deutsches Reich die durch den Versailler-Vertrag abgetretenen Kolonien wieder zurück erlangen.

Sprecher 1:

Weil Hamburg eine Drehscheibe des Handels mit den Kolonien war, erzählt Kim Todzi, konnte man in der Hafenstadt bereits im 19. Jahrhundert viele Schwarze antreffen, die dort als Matrosen, Händler oder Diplomaten tätig waren. Zur Geschichte Schwarzer Menschen in Deutschland bestünde aber noch viel Forschungsbedarf. Das umfassendste Buch dazu hat der britische Historiker Robbie Aitken geschrieben.

OT Robbie Aitken:

What really changed things for me was the digitalization of passenger lists.

Sprecher 1:

Professor Robbie Aitken, Universität Sheffield, Großbritannien. Forschungsgebiet: Black German History – Schwarze Deutsche Geschichte.

OT Robbie Aitken:

Passenger lists exist to show who left Hamburg – unfortunately not who arrived. Looking at those records I found pre 1914 at least one thousand names of black people who'd come from sub-Saharan Africa. I didn't look at people from the Caribbean, and quite a few of them came to Germany. I didn't look at Afro-Americans and quite a few from them also came. The fact that we have at least 1000 people

from Africa, and that is certainly not everyone makes me think the presence is several thousand.

Übersetzer:

Geholfen hat mir die Digitalisierung von Passagierlisten. Die Listen zeigen leider nur, wer Hamburg verlassen hat. Trotzdem habe ich darin mindestens 1000 Namen Schwarzer Passagiere aus dem subsaharischen Afrika gefunden, die bereits vor 1914 in Kaiserreich eingereist sein müssen – und das sind sicher längst nicht alle. Afroamerikaner und Schwarze aus der Karibik habe ich nicht mitgezählt. Ich denke, dass sich bereits vor dem 1. Weltkrieg mehrere Tausend Schwarze in Deutschland aufgehalten haben.

OT Robbie Aitken:

Well over a hundred young boys and maybe five or six girls are sent to be educated, typically trained to take on skills that they could put to work in the colony: tailor, carpenter, sometimes even photographers. And many people came as servant. Almost every colonial civil servant, every colonial settler, every missionary would have had a servant. We have far many more people coming as part of Völkerschauen, so called human zoos, to literally be put on display for the benefit of white Europeans. And we are talking certainly there about hundreds of people. They are frequently touring. Völkerschauen were staged in multiple German cities, in zoological gardens, in circuses, in museums, in restaurants.

Übersetzer:

Über hundert Jungs und vielleicht fünf, sechs Mädchen wurden zur Ausbildung nach Deutschland geschickt, um Berufe zu lernen, die sie später in den Kolonien ausüben sollten: Schneider, Zimmermann, manchmal sogar Fotograf. Andere kamen als Diener. Fast jeder Kolonialbeamte, Siedler oder Missionar hatte einen Schwarzen Diener. Hunderte Afrikaner kamen als Teilnehmer von Völkerschauen, sogenannten Menschen-Zoos, in denen sie zum Vergnügen weißer Europäer sprichwörtlich ausgestellt wurden. Völkerschauen tourten oft von einer Stadt zur nächsten. Sie wurden in Zoologischen Gärten gezeigt, in Zirkussen, Museen und Restaurants.

Sprecher 1:

Eine der größten dieser Völkerschauen wurde in Berlin gezeigt – und zwar auf der großen Gewerbeausstellung von 1896 im Treptower Park, auf der sich Deutschland stolz als Kolonialmacht präsentierte. Mehr darüber kann man in einer neuen Dauerausstellung im Berliner Bezirksmuseum Treptow erfahren. Kuratiert wurde sie von der Dekoloniale.

OT Anna Yeboah:

Wir sind hier im Herzstück der Ausstellung. Der Raum hat keinen besonderen Namen. Aber es ist hier versammelt die Portraits und die Biographien der 106 TeilnehmerInnen, die 1896 in den Treptower Park gekommen sind.

Sprecher 1:

Anna Yeboah, Gesamtkoordinatorin der Dekoloniale. Sechs Monate lang sind die Männer, Frauen und Kinder aus den Kolonien zur Schau gestellt worden, sagt sie.

OT Anna Yeboah:

Sie sollten ein vermeintlich friedliches indigenes Dorfleben nachspielen, in vermeintlichen Trachten vor Phantasiegebäuden und sie haben da Alltagsaktivitäten dargestellt: Putzen, Kochen, Singen. Das hat jeden Tag hunderte Besucher in den Park gezogen. Es war ein Riesen-Massenspektakel. Sie wurden neben ihrer Tätigkeit auf der Ausstellung auch täglich zum Vermessen und Fotografieren zitiert, nämlich für die pseudowissenschaftliche Vermessung ihrer Körper und Gehirne. Also, es war einfach eine Zeit, in der große Anstrengungen unternommen wurden, um darzulegen, dass diese Person weniger intelligent oder irgendwie rückständig wären. Es war eine Legitimationsgrundlage um sie beispielsweise zu vernichten, wie in Namibia geschehen.

Sprecher 1:

Die Darsteller der Völkerschau, sagt Anna Yeboah, seien aber nicht nur Opfer gewesen. Sie wehrten sich schon damals. Gegen die rassistische Vermessung und Zurschaustellung.

OT Anna Yeboah:

Einmal sehen wir hier z. B die leeren schwarzen Tafel, wo nur Namen drauf zu lesen sind. Das sind Personen die sich geweigert haben, sich fotografieren zu lassen. Das war ein Akt des Widerstands.

Sprecher 1:

Schmunzelnd zeigt Anna Yaboah auf ein anderes Portraitfoto.

OT Anna Yeboah:

Wir wissen zum Beispiel aus den Ausstellungsnachrichten, dass Kwelle N'Dumbe sich hier in Berlin ein Opernglas gekauft hat und er hat damit auf das Berliner Publikum zurückgeschaut. Eine schlaue widerständige Aktion wie wir finden. Die Geste ist ja klar: Er hat sich wahrscheinlich in dieser Objektifizierung nicht wohl gefühlt und hat versucht das ganze Spiel umzudrehen, in dem er die Berliner BesucherInnen angeschaut hat.

Sprecher 1:

Die aus Kamerun stammenden Darsteller mussten auf der Völkerschau auch ihre Trommelsprache vorführen. In ihrer Heimat tauschten sie mit dieser hochkomplexen Signalsprache über kilometerweite Distanzen Botschaften aus. Die Deutschen waren von den Trommeln fasziniert, fürchteten sie aber auch:

Sprecher 3:

Aus den Aufzeichnungen von Pfarrer Carl Paul, deutscher Missionar in Kamerun, 1889: Die Duala haben es mit ihrer Trommelsprache so weit gebracht, dass Telegraphieren oder Telefonieren fast überflüssig erscheint. Es sind nicht nur Signale, sondern Mitteilungen ganz komplizierter Art. Als Mitte der achtziger Jahre deutsche Marineboote den Kamerunfluss entlangfuhren, um Dualadörfer anzugreifen, wusste man schon überall in den abseits gelegenen Dörfern die Zahl der Fahrzeuge und die der Besatzung.

Sprecher 1:

In Hamburg neigt sich Abenaa Adomakos Hafenerundfahrt dem Ende entgegen.

OT Magdalene Mintrop:

Wir kommen jetzt in den Baakenhafen und da sind 1904 15.000 Soldaten plus Pferde, Kanonen plus alles, was man für einen Krieg braucht, oder in dem Fall für den ersten Völkermord im 20. Jahrhundert, hier auf die Woermanschen Schiffe gestiegen und sind Richtung Deutsch-Südwest, dem heutigen Namibia.

Sprecher 1:

Am Baakenhafen steigen Abenaa und Kim Todzi aus der Barkasse aus. Zu Fuß laufen sie weiter in die historische Altstadt Hamburgs: Zum Afrika-Haus, einem 1899 erbauten, mit bunten Kacheln verzierten Prunkbau.

OT Kim Todzi:

Man sieht hier an den Torbogen mit goldenen Lettern Woermann geschrieben und darunter im gusseisernen Tor zwei Palmenpflanzen, die letztlich den Ursprung des Reichtums der Firma symbolisieren sollen, dadurch dass C. Woermann sehr aktiv im Palmölhandel war. Es war teilweise Elfenbein und später war es viel Kautschuk, der aus Kamerun gehandelt wurde.

Sprecher 1:

Im Sommer 1884 schloss Woermann dann im Auftrag des Deutschen Kaisers mit den Duala, die an der Küste Kameruns lebten, sogenannte Schutzverträge ab.

OT Kim Todzi:

Wo in den Verträgen geregelt werden sollte, dass der Zwischenhandel, von dem die Duala bis dahin lebten, bestehen bleiben sollte. Und man war aber sich schon in der Situation der Vertragsunterzeichnung klar, man will sich an diese vertraglichen Regeln überhaupt nicht halten.

Sprecher:

Gleichzeitig, sagt Kim Todzi, stationierten die Deutschen 1895 eine sogenannte Schutztruppe in Kamerun, die das Hinterland erobern sollte.

OT Kim Todzi:

Das führte zu extrem brutalen Raubzügen quer durch Kamerun. Also, das ist ja alles dokumentiert in Form von Memoiren, Tagebüchern usw., derjenigen die ja daran teilgenommen haben. Die auch kein Unrechtsbewusstsein dafür hatten, sondern durch diese rassistische Ideologie sich auch dafür legitimiert fühlten und wirklich brutalste Gewaltakte vollbracht haben: Kinder ermordet haben, einfach im Fluss versenkt haben, Menschen enthauptet haben, einfach um zu zeigen: Das sind die neuen Herrscher.

Sprecher 3:

Du rufst mich einen Sklaven. Du rufst mich einen Sklaven. Fleisch, Reis auch Tücher gab ich dir und du rufst mich einen Sklaven.

Sprecher 1:

In der Dekoloniale-Ausstellung erfahren die Besucher, dass die Kolonisierten die Besetzung und Ausbeutung ihrer Länder nicht widerstandslos hinnahmen. Einige nutzten sogar die Völkerschau von 1896, um nach Deutschland zu gelangen und sich dort für ihre Länder stark zu machen.

OT Anna Yeboah:

Die Delegation aus Kamerun zum Beispiel. Das war quasi die Elite des Landes. Das waren Königssöhne und hohe Offizielle, die teilweise fließend Deutsch sprachen und sich von ihrem Aufenthalt hier in Deutschland erhofft haben, diplomatische Beziehungen zu pflegen und für die Lebensverhältnisse in ihrer Heimat einzustehen und hier neue politische Vereinbarungen zu treffen.

Sprecher 1:

Dann zeigt Anna Yeboah auf ein Portrait von Petrus Jod. Er schloss sich nach seiner Rückkehr ins damalige Deutsch-Südwestafrika dem Aufstand der Nama gegen die Deutschen an.

OT Anna Yeboah:

Eine Anekdote, die mich wirklich sehr berührt hat: Talita Bangarah, sie ist Aktivistin aus Namibia, wir hatten sie eingeladen zur Eröffnung. Als sie diesen Raum betreten hat, hat sie vor dem Portrait von Petrus Jod salutiert. Das ist ein Verwandter von ihr gewesen, der im Völkermord ums Leben kam. Das heißt, dieser Raum ist für viele aus der Community ein Erinnerungsort geworden. Wir haben so einen Ort in Deutschland nicht. Es gibt kein Denkmal, Lernzentrum, was sich mit den Opfern von Kolonialismus auseinandersetzt, also diese Funktion hat der Raum irgendwie auch bekommen.

Sprecher 1:

Spuren des Widerstands Schwarzer Menschen finden sich auch in der Hamburger Neustadt. Hier ist Abenaa Adomako mit der Historikerin Gisela Ewe verabredet.

OT Gisela Ewe:

Wir stehen jetzt hier in der Hamburger Neustadt am Dammtorwall, Ecke Kaffamacherreihe, hier ist jetzt heute ein riesiges neues Hochhaus, aber früher vor ungefähr hundert Jahren war hier der afrikanische Hilfsverein. Einer der ersten Zusammenschlüsse von in Deutschland lebenden Schwarzen Menschen.

Sprecher 1:

Rund drei Dutzend Afrikaner hätten den Verein am 1. Mai 1918 gegründet, sagt Ewe. Seine Mitglieder lebten verstreut in ganz Deutschland.

OT Gisela Ewe:

Die meisten in Hamburg und Berlin, aber eben auch in Köln oder in Zopot bei Danzig oder in Herne oder Dülmen oder Rostock.

OT Abenaa Adomako:

Ich hab ja auch erst vor zwei Jahren davon erfahren, dass meine Urväter, Großvater, Urgroßvater mit dem Hilfsverein zu tun hatten. Haben Sie da vielleicht noch Details in welcher Form der Hilfsverein agiert hat?

OT Gisela Ewe:

Also, grundsätzlich hatte der Verein den Zweck die in Deutschland lebenden Schwarzen Menschen zu miteinander zu vernetzen, zu verbinden und so ein Verein der gegenseitigen Hilfe zu sein. Viele derjenigen die aus den Kolonien nach Deutschland migriert waren vor dem 1. Weltkrieg, wollten ja auch gar nicht bleiben, sondern waren wegen des Krieges hier festgesetzt worden und kamen nicht mehr weg. Und dadurch gab es einen großen Bedarf an Informationsaustausch und auch eben an gegenseitiger Hilfe, was rechtliche Beratung angeht, was Jobmöglichkeiten angeht.

Sprecher 3: (Petition)

Wir Unterzeichner verlangen für die afrikanischen Kolonien ein Mitbestimmungsrecht, wie es jetzt in Deutschland eingeführt werden soll. Es soll also Gleichberechtigung zwischen Schwarzen und Weißen eingeführt werden.

Sprecher 3: (Petition)

Wir wollen keinen Militarismus mehr in unserer Heimat. Wir verlangen die Abschaffung der Prügelstrafe. Die zwangsweise Arbeitszuführung der Eingeborenen an die großen Firmen muss vollständig beseitigt werden.

Sprecher 1:

Verfasst wurde die Petition von dem Kameruner Martin Dibobe. Er kam mit der Berliner Völkerschau von 1896 nach Deutschland.

OT Anna Yeboah:

Hier oben sehen wir das Portrait von Quane a Dibobe. Auch Martin Dibobe genannt. Er ist einer von denjenigen die hier geblieben sind. Er hat hier geheiratet, auch Kinder bekommen. Er hat eine Schlosserausbildung gemacht und war dann U-Bahnführer in Berlin und ist so zu großer Berühmtheit gelangt. Das war natürlich ein ungewohntes Bild: Ein Schwarzer Mann, der als Lokführer durch Kreuzberg...ich glaube die U1 war seine Linie. Aber Martin Dibobe ist für uns auch so wichtig, weil er eben tolle politische Arbeit geleistet hat. Die Dibobe-Petition ist das erste Zeugnis von politischer Selbstorganisation von Schwarzen Menschen hier in Deutschland. Das ist für mich das zentrale Element und dass wir nicht jetzt anfangen für Gleichberechtigung zu kämpfen, sondern dass das vor einhundert Jahren schon gefordert wurde. Also zum Beispiel eine Schwarze Repräsentanz im Abgeordnetenhaus: Das hatten wir dann 2006 zum ersten Mal mit Karamba Diaby. In der neuen Legislaturperiode haben wir zum ersten Mal eine Schwarze Frau im Deutschen Parlament. Das sind Forderungen, die in dieser Petition eben auftauchen.

Sprecher 3: (Petition)

Aus der Dibobe-Petition, Berlin, Juni 1919: Wir verlangen Selbstständigkeit und da wir Deutsche sind, eine Gleichstellung mit denselben. Und wir fordern von der Regierung einen ständigen Vertreter unserer Rasse im Reichstag.

Sprecher 1:

2019 brachte die Dekoloniale am ehemaligen Kolonialamt in der Wilhelmstraße in Berlin-Mitte eine zwei Meter hohe Gedenktafel an, mit der erstmals öffentlich an Dibobe und seine Mitstreiter erinnert wurde. Eine späte Würdigung, meint Abenaa Adomako. Sie selbst erfuhr erst zwei Tage vor der Einweihung der Gedenktafel, dass auch ihr Urgroßvater und Großvater 1919 die Petition unterschrieben haben.

OT Abenaa Adomako:

Und das war für mich eine absolute Initialzündung, zu wissen, dass auch meine Vorfahren Kämpfer waren. Und dass sie für Gleichbehandlung gekämpft haben, das hat mich stolz gemacht und mich auch bestärkt, in meinem eigenen Aktivismus weiterzumachen.

Sprecher 1:

Zurück in ihrer Wohnung in Berlin, holt sie das Buch Farbe bekennen aus ihrem Bücherregal – ein Meilenstein bei der Erforschung Schwarzer Geschichte in Deutschland, sagt sie. Veröffentlicht wurde es von den afrodeutschen Historikerinnen May Ayim und Katharina Oguntoye.

OT Abenaa Adomako:

Im Buch Farbe bekennen, beschreiben ja meine Omi und ihre Schwester die Zeit, ja, 30er 40er Jahre... ihre Jugendjahre 20er, 30er, 40er Jahre.

Sprecherin 1: (Aus: Farbe bekennen)

Die Adolfsche Zeit war die schlimmste. (Schon) 1932 wurde Vater angetragen, uns von der Schule zu nehmen. Vaters Arbeit wurde behindert, sein Geschäft ging pleite. Später wurden wir auf der Straße angespuckt und angerempelt, „Bastard“, „Mischling“ geschimpft. Als ich schwanger war, bekam ich zu hören: „Unser Führer legt keinen Wert auf solche Kinder.“

Sprecher 1:

Durch Farbe bekennen, sagt Abenaa Adomako, habe sie zum ersten Mal mehr über die Geschichte ihrer Familie erfahren. Aber auch sie selber erzählt in dem Buch ihre Geschichte.

OT Abenaa Adomako:

Das wichtigste Lebensbeispiel ist die Party beim Klassenkameraden, wo es dann Flaschendreihen gab: Wer küsst wen? Und wo ich dann auch mal an der Reihe war und dann gesagt wurde: `Nee, also so ein Kuss möchte ich jetzt nicht haben. Das hat natürlich tief gesessen, also auch tief geschmerzt. Und eigentlich wollte ich Optikerin werden, weil eine Freundin der Familie Optikerin war und dann hat sie versucht für mich eine Ausbildungsstätte zu finden und musste dann leider feststellen, auch wenn es liebe KollegInnen von ihr waren, die gesagt haben: Würden wir ja gerne, wir kennen sie ja auch, aber die Zeit ist noch nicht reif für "Schwarze Hände in einem weißen Gesicht".

Sprecher 1:

Durch ihre Mitarbeit an dem Buch, sagt Abenaa Adomako, habe sie andere Afrodeutsche getroffen, die ähnliche Erfahrungen gemacht hatten.

OT Abenaa Adomako:

Und die kann man miteinander teilen und das hat uns individuell auch erleichtert. Und seit dem Buch Farbe bekennen bin ich Aktivistin geworden, das bin ich seitdem. Wir haben den Black History Month initiiert, es gab eine Theater AG, ich hab die Lesereise gemacht. Und daraus ist dann die ISD, Initiative Schwarze Menschen in Deutschland in Berlin entstanden.

Sprecher 1:

Roy, der Bruder von Abenaa Adomako, arbeitet in einem großen Wirtschaftsunternehmen in Berlin-Mitte – als Justiziar. Er stellt zwei Kaffeetassen auf seinen Bürotisch. Seine afrodeutsche Großmutter, sei eine wichtige Bezugsperson für ihn gewesen, erzählt er.

OT Roy Adomako:

Doppelt so hart, hat sie immer gesagt, ihr müsst doppelt so hart arbeiten. Ihr dürft euch auch nichts zu Schulden kommen lassen. Also das war ein Credo, was uns natürlich schon uns auch eingetrichtert wurde. Und dann der Entschluss Jura zu studieren, hatte natürlich auch was damit zu tun, dass eben meine Großmutter und auch ihre Schwester, also meine Tante Doris, dass die natürlich in der Nazizeit so sehr sehr schlimme Erfahrungen gemacht haben: Eben rechtlos zu sein, entrechtet zu sein, auf einmal die deutsche Staatsbürgerschaft zu verlieren und dann eben staatenlos zu sein, nur aufgrund ihrer Hautfarbe. Also, das war schon auch ein Hintergrund für mich zu sagen: Ja, mach das, dann kennst du dich mit den Gesetzen aus und kannst sowohl für dich selber aber natürlich auch für andere einstehen.

Sprecher 1:

Nach Feierabend fährt Roy Adomako in das Afrikanische Viertel im Wedding. Erbaut wurde es um 1900.

OT Roy Adomako:

Und die Straßen hier in diesem Viertel hier tragen Namen nach Kolonien, die die Deutschen damals besetzt haben, aber eben auch Namen von Kolonialisten: Beispielsweise Lüderitz, Peters-Allee, Nachtigall-Platz.

Sprecher 1:

Nach jahrelangem Druck zivilgesellschaftlicher Gruppen, erzählt Roy Adomako, bekommen diese Straßen nun neue Namen – und zwar die afrikanischen Freiheitskämpfer.

Einige Schritte weiter, in der Togostraße, ist in einem ehemaligen Ladenlokal das Eoto Archiv untergebracht – eine Anlaufstelle für die schwarze Community. Es habe eine ähnliche Funktion, meint Roy Adomako, wie der Afrikanische Hilfsverein seiner Vorfahren.

OT Roy Adomako:

Dieses sich kümmern und dafür zu sorgen, dass die Leute Beratung haben können im Hinblick auf Anti-Diskriminierung, dass Weiterbildungen angeboten werden, dass auch Unterstützung angeboten wird: All das erinnert mich so ein bisschen an den Afrikanischen Hilfsverein.

Sprecher 1:

Später kommt auch Roys Schwester Abenaa ins Eoto Archiv. Sie bringt Robbie Aitken mit, der zu Besuch in Berlin ist. Der britische Historiker zeigt den Geschwistern auf seinem Laptop eine Sammlung von 400 Fotos, die er vor kurzem erhalten hat: Aufnahmen einer Afrodeutschen, die nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA emigriert ist. Die Schwarz-Weiß-Fotos zeigen afrodeutsches Familienleben in den 1920ern, 30ern und 40er Jahren. Die Adomakos kennen viele der abgebildeten Personen.

Sprecher 1:

Dann kommt Robbie Aitken auf Louis Brody, den Großvater der Adomakos zu sprechen: Während die meisten Schwarzen im Weimarer Kino namenlose Statisten blieben, machte Brody richtig Karriere.

OT Robbie Aitken:

Louis Brody, he appears in over 50 films. And he is recognized as being a gifted and talented film actor. Some of the newspaper reviews do talk about him as a real well known star.

Sprecher 3: (Artikel)

Aus der Kino-Zeitung Filmwelt 1922, Heft 9: Wien beherbergt derzeit den bekanntesten N*-Darsteller Louis Brody, eine markante Erscheinung, groß und muskulös gebaut. Filme wie Der Mann ohne Namen und Die Herrin der Welt haben ihm zu einer großen Popularität verholfen, so dass er heute zu den gesuchtesten Filmschauspielern Berlins zählt.

OT Roy Adomako:

Weiß man denn etwas über den Widerspruch, den er ja empfunden haben muss, zwischen dieser politischen Tätigkeit auf der einen Seite und den Rollen die er ja spielen musste teilweise, die ja sehr sehr stark negative Stereotype über afrikanischen Menschen widerspiegelten. Also, dass muss ja für ihn auch ein innerer Konflikt gewesen sein. Weiß man darüber etwas?

OT Robbie Aitken:

I can only imagine what that would be like. [...] But Brody needs to make a living as do most black people in Germany and I think performance is a survival strategy. I don't think that many of these people intended to become performers. If we look at his actions, I think there clearly is, that he wants to challenge racial stereotypes. I think we can see the inner conflict because of Brody in what he also does outside of film and performance.

Übersetzer:

Die Arbeit als Schauspieler war für Brody und andere Schwarzen eine Überlebensstrategie. Ich denke, er hat seine Kinorollen kritisch gesehen. Denn abseits des Films, hat er aktiv versucht, gegen rassistische Stereotype vorzugehen.

Sprecher 1:

Offener Brief von Louis Brody, verfasst im Namen des Afrikanischen Hilfsvereins, abgedruckt in der Berliner Zeitung am Mittag, 24. Mai 1921:

Sprecher 3:

Wir bitten die Deutschen, Rücksicht zu nehmen und nicht fortwährend durch Berichte über die schwarze Schmach gegen Schwarze zu hetzen.

OT Robbie Aitken:

The so called Schwarze Schmach, was a propaganda campaign against the french stationing troops in the Rheinland. Because of the Versaille settlement, the peace treaty after WW1, the french take troops into Rheinland and many of those are French colonial troops from North Africe, West Africa and also from Asia. For German nationalists and conservatives this is seen as an absolute absolute scandal. And the Scandal develops then suggesting that these troops go on the rampage raping German woman. There is no evidence for this whatsoever.

Übersetzer 1:

Die Schwarze Schmach war eine Propaganda-Kampagne mit der Anfang der 1920er Jahre in Deutschland Stimmung gegen die Besetzung des Rheinlands durch französische Truppen gemacht wurde. Unter den französischen Truppen befanden sich rund 25.000 farbige Soldaten aus Frankreichs Kolonien. Ihnen wurde unterstellt, dass sie massenhaft deutsche Frauen vergewaltigen würden. Eine Behauptung für die es keinerlei Beweise gab.

OT Robbie Aitken:

In Germany almost the entirely political spectrum becomes involved, not just indeed conservatives an nationalists in this rapidly racist campaign in which they are producing highly offensive pictures of black people as animalistic, as barbaric, as literally raping white women. We are talking about commemorative coins, images, etc. As well as posters linked to the campaign, postcards all reproducing these really quiet horrific images. And this of course impacts on the resident black community.

Übersetzer:

In Deutschland war fast das gesamte politische Spektrum an dieser rassistischen Kampagne beteiligt. Dabei wurden schreckliche Bilder Schwarzer Menschen in Umlauf gebracht, die diese als animalische, barbarische Vergewaltiger weißer Frauen darstellten. Man findet diese Bilder auf Gedenkmünzen, Fotos, Plakaten und Postkarten. Eine Folge war, dass Schwarze in Deutschland auf offener Straße angegriffen wurden.

Sprecher 3: (offener Brief)

Veranlassung zu unserem Schreiben gibt uns der folgende Vorfall: Ein Landsmann von uns wurde auf der Straße von Passanten überfallen, furchtbar beschimpft und geschlagen. Wir möchten erwähnen, dass wir nicht die unkultivierte Rasse sind, wie in Deutschland jetzt allgemein behauptet wird.

Sprecher 1:

Robbie Aitken klickt auf seinem Laptop auf eine Folge von Fotos. Lange betrachtet er mit Roy und Abenaa eine Aufnahme von Louis Brody: Sie zeigt ihn umgeben von 9 Landsleuten aus Kamerun, alle tragen elegante Anzüge und Krawatte. 1929 gründeten sie mit zwanzig weiteren Schwarzen Männern und Frauen die „Liga zur Verteidigung der N*-Rasse“, die unter der Schirmherrschaft der Kommunistischen Internationale stand, erklärt Aitken. Leider sei nur wenig über die Aktivitäten der Liga überliefert.

OT Robbie Aitken:

I think the problem with much of this history is the lack of archive materials. We know so little about many of these lives, organisations. There is a report from the French secret police. Because one of the things that members of the Ligue did was to smuggle in left wing propaganda into letters they sent back to West-Africa. If you were caught with that type of material in Cameroon you could face potentially ten years imprisonment. It had strong consequences for people in West Africa.

Übersetzer:

Es gibt aber einen Bericht des französischen Geheimdienstes. Demnach schmuggelte die Liga linke Propagandaschriften per Post nach Westafrika. Auf den Besitz solchen Materials stand in Kamerun bis zu zehn Jahre Gefängnis.

OT Robbie Aitken:

So if we look at the second from the right below, that is Joseph Ekwe Bilé – R. Adomako: Das ist Bilé? - The man who becomes the first black German communist.

Übersetzer:

Der Zweite auf dem Foto, unten rechts, das ist Joseph Ekwe Bilé, Deutschlands erster Schwarzer Kommunist.

Sprecher 3: (Songtext Rote Raketen, 1929)

Halt stopp! Ob schwarz, ob weiß, wir ziehen am selben Strick. Ob Kanton, Budweis, Berlin, Kamerun - nur eins ist zu tun: Dem Unterdrücker ans Genick!

Sprecher 1:

Über Joseph Bilé hat Robbie Aitken am meisten in den Archiven gefunden. Der Landsmann von Brody kam Anfang 1900 ins Kaiserreich, absolvierte in Thüringen ein Studium zum Bauingenieur und kämpfte im Ersten Weltkrieg für die Deutschen. Später verdient Bilé seinen Lebensunterhalt wie Brody als Schauspieler. Er tritt in Filmen auf, steht in Berlin mit dem afroamerikanischen Sänger und Bürgerrechtler Paul Robeson auf der Bühne und in Wien mit der großen Josephine Baker. Dann tauscht Joseph Bilé die Theaterbühne gegen die politische Bühne.

OT Robbie Aitken:

Some of the members of the Ligue, particularly Bilé would speak at large-scale demonstrations to German workers. And at such events Joseph Ekwe Bilé would speak about lynching in the United States and link that to German colonialism. Particularly thinking about Hans Dominik - the kind of notorious German military figure in Cameroon. Who was involved in Strafexpeditionen, punishment expeditions against indigenous Cameroonian populations. Partly as a means of recruiting labour for the plantations.

Übersetzer:

Joseph Bilé und andere Mitglieder der Liga traten als Redner bei großen Kundgebungen der Arbeiterbewegung auf. Bilé sprach dabei über rassistische Lynchmorde in den USA, zog aber auch Parallelen zum Deutschen Kolonialismus. Insbesondere zu Hans Dominik, einem berühmten Offizier der in Kamerun zahlreiche sogenannte Strafexpeditionen durchführte – nicht zuletzt, um Zwangsarbeiter für die Plantagen zu rekrutieren.

OT Robbie Aitken:

One of the reasons that Bilé is fixating on Dominik is that two statues to Dominik in Cameroon are being returned to Germany. And there is a big discussion: Oh, where can we place these statues? And Bilés criticism is in fact that this is not a man who should be held up as a colonial hero. Bilé is deliberately saying that this is not what should happen. It needs to be independence. Not French rule, not British rule, not German rule but Cameroonian independence.

Übersetzer:

Bilé bezieht sich in seinen Reden auf Hans Dominik, weil damals zwei Statuen von ihm aus Kamerun geholt wurden, um sie in Deutschland aufzustellen. Bilé sagte, einen Kolonialverbrecher wie Dominik dürfe man nicht als Held verehren. Und er forderte ein Ende der Kolonialherrschaft in Kamerun und Unabhängigkeit für seine Heimat.

Sprecher 1:

Es tut sich was in Sachen Aufarbeitung schwarzer deutscher Geschichte. An seinem ehemaligen Wohnhaus in Berlin-Schöneberg wird für Joseph Bilé eine Gedenktafel enthüllt. 50 Menschen sind gekommen. Eine Band spielt. Robbie Aitken hält die Laudatio auf Deutsch.

OT Robbie Aitken:

Bauingenieur, Kriegsveteran, Sänger, Tänzer, Film- und Theaterschauspieler. Antikolonialismus- und Antirassismusaktivist. All das und mehr war der Kameruner Joseph Ekwe Bilé. Bilé war ohne Zweifel einer der wichtigsten deutschsprachigen Schwarzen politischen Aktivisten der Weimarer Zeit. (Applaus)

Sprecher 1:

Auch Abenaa Adomako ist dabei.

OT 92 Abenaa Adomako:

Eine Gedenktafel zu Joseph Ekwe Bilé, ein Gefährte meines Großvaters: Louis Brody hat in Schöneberg gelebt, sie waren sozusagen Nachbarn. Und ich denke das die Aktivisten Bilé, Brody für uns role models sind. Und es beschreibt auch, dass der Bezirk Schöneberg eigentlich ein zentraler Ort war für Schwarze Menschen mit ganz normalem Schwarzem Leben in Deutschland und das finde ich toll.

Sprecher 1:

Spuren der vergessenen Geschichte Schwarzen Lebens in Deutschland finden sich auch auf Tonwalzen-Aufnahmen aus dem Lautarchiv der Berliner Staatsbibliothek. Aufgenommen wurden sie in den 1920er und 30er Jahren mit drei aus Kamerun stammenden Mitgliedern des Afrikanischen Hilfsvereins. Neben Signalen der Trommelsprache tragen sie Lieder ihrer Heimat vor.

Sprecher 1:

Der Musikwissenschaftler Dr. Nepomuk Riva hat die Aufnahmen untersucht und geht davon aus, dass die deutschen Aufnahmeleiter die Texte der Lieder nicht verstanden haben. Sie glaubten, dass es sich um harmlose Volkslieder handelte. Die Vortragenden nutzten diese Tatsache aus, um auf den Tonwalzen antikoniale Protest-Botschaften unterzubringen:

Sprecher 1:

Ihre Lieder handeln vom Leid Schwarzer Seeleute, der Ausbeutung Schwarzer Arbeiter durch weiße Kolonialherren und vom Sklavenhandel nach Amerika.

Sprecher 3: („Lied der Fischer“)

Als das Schiff uns wegführte von Duala, und wir im Norden ankamen, sahen wir an der Küste unsere toten Brüder liegen. Bruder, wenn ich jemals vom Westen zurückkomme, dann werde ich den Weißen Mann umbringen. Denn die Schläge, die ich auf dem Schiff erhalten habe, vergesse ich niemals!

OT Robbie Aitken:

Perhaps one of most impressing and quiet surprising's aspects of the politics Ligue was to stage their own revue show. We know so little about the play. It's interesting that Kliems is where they held it. Because Kliem was a place that supported left-wing movements. There are a few reports of concern amongst the colonial authorities in Germany, that they notion that black people would put on their performances. We know partly about the play because African American newspapers report on this. The vast majority of the evidence we have comes from the Austrian press, the German press.

Sprecher 1:

Zurück im Eoto Archiv berichtet Robbie Aitken den Adomakos von der Theaterrevue, die ihr Großvater Louis Brody mit der Liga auf die Beine gestellt hat. Aufgeführt wurde sie 1930 in Kliems Festsälen, einem legendären Ballhaus an der Hasenheide in Berlin-Neukölln, das eng mit der Arbeiterbewegung verknüpft war.

Sprecher 3: (Artikel)

Westböhmisches Tageszeitung, Januar 1930: Brody, ein gebildeter und weitgereister Mann, hat eine Szenenfolge geschrieben, in der er den kulturellen Weg des N* zeigt. Um 1880 beginnt die Revue mit aufschlussreichen Bildern aus der „Kolonisationszeit“. 30 N*, 8 N*innen und drei Weiße sollen mitwirken. Die Darsteller sind zugleich Regisseure, Inspizienten und Bühnenmaler.

OT Robbie Aitken:

We have a photograph from the first night, that was taken by a Danish photographer. It shows the backdrop of a what i think is meant to be colonial setting: We have about four performers. Front and centre stages Louis Brody who wrote the play. Who partly directs the play and who is the star of the play. This comes from Kliems Ballsaal so we know that the play was staged, the actual play was put on. There is at least one newspaper advert that promotes the play and says that it is taking place in Kliems Festsäle.

Übersetzer:

Es gibt ein Foto, wahrscheinlich von der Eröffnungsnacht, aufgenommen in Kliems Festsälen von einem dänischen Fotografen: Vier Schwarze Schauspieler vor einem Bühnenhintergrund, der wohl die Kolonialzeit darstellen soll. Im Mittelpunkt: Louis Brody, der Autor und Star des Stückes. Es ist auch eine Zeitungsannonce überliefert, die für das Stück Werbung macht.

Sprecher 3: (Artikel)

Das Stück endet 1930 deutsch-englisch-französisch. 14 Musiker spielen im Jazzorchester. Brody will uns mit einer N*-Revue überraschen – ohne Steptänzer in riesigen Zylindern und ohne schielende, wackelnde Banjo-Sänger – und zeigen, dass die N* genauso gut, schlecht, witzig oder begabt sein können, wie wir.

OT Robbie Aitken:

The thought of Black Berliners having the courage to put on a performance, that they wanted to show their own culture, their own identity in late 1920s, early 1930s Weimar periods with the economic depression on the background. With the rise of the nazis in the background. I think that's quiet an incredible thing to do.

Übersetzer:

Dass Schwarze Berliner den Mut hatten, eine eigene Show über Schwarze Kultur auf die Beine stellen, ist außergewöhnlich – und das 1930, als die Weltwirtschaftskrise zuschlug und der Aufstieg der Nazis begann.

Sprecher 1:

Die Nazis bereiteten der Liga und dem kurzen Aufblühen Schwarzen Lebens in Deutschland ein jähes Ende.

OT Abenaa Adomako:

Das wurde einfach zerstört 1933, die Geschichte diversen kulturellen Lebens wurde damit ausgeradiert.

Sprecher 1:

Nach 1933 verließen viele Schwarze Deutschland. Diejenigen die blieben, lebten in größter Angst: Die Nazis ermordeten in ihren Lagern mindestens 2000 Schwarze Menschen, darunter viele schwarze Kriegsgefangene. Mindestens 400 Schwarze wurden zwangssterilisiert – darunter viele der verächtlich als „Rheinlandbastarde“ bezeichneten Kinder farbiger französischer Kolonialsoldaten. Die Dunkelziffer könnte deutlich höher liegen. Die Nazis, sagt Robbie Aitken, hatten das erklärte Ziel, Schwarzes Leben langfristig auszulöschen – nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa.

OT Abenaa Adomako:

Ich denke, wenn die Schwarze Deutsche Geschichte, die Besetzung afrikanischer Länder von Deutschen im Schulcurriculum mehr Erwähnung gefunden hätte, wenn es da mehr Wissen sowohl auf der weißen als auf der Schwarzen Seite gegeben hätte, wäre ich als Person stärker gewesen, früher selbstbewusst, hätte früher zu mir selber gefunden. Und ein großer Wunsch von mir ist wirklich, dass das alles aufgearbeitet wird.

OT Robbie Aitken:

In Germany there is still this perception that the black presence begins in 1945 with the station of African American troops in West Germany. Divorce from the reality of the fact that there's been a permanent black presence for quite a long time before that. And in such writing black people out of German history is an easy way to deny them rights, to deny them visibility and to deny them access to a black and a German identity.

Übersetzer:

Viele denken immer noch, dass in Deutschland Schwarze Geschichte erst 1945 beginnt – mit der Stationierung afroamerikanischer Truppen. Dabei leben Schwarze Menschen viel länger in Deutschland. Sie derart aus der deutschen Geschichte zu tilgen, macht es leicht, ihnen auch heute Rechte, Sichtbarkeit und eine Identität als Schwarze Deutsche zu verweigern.

OT Anna Yeboah:

Ich würde schon sagen, dass im Mainstream oftmals so eine Darstellung von Schwarzen Menschen als Objekt oder unmündig vollzogen wird. Von daher diesen Widerstand zu highlighten ist für uns ganz maßgeblich. Auch weil viel von diesem Widerstand wurde unsichtbar gemacht sowie viel von Schwarzem Schaffen und Wirken in Deutschland.

Sprecher 1:

Heute leben rund eine Millionen Schwarze Menschen in Deutschland. 2021 hat Eoto e.V. den Afrozensus veröffentlicht, die erste umfassende wissenschaftliche Studie zu Anti-Schwarzem Rassismus in Deutschland. Rund 6000 in Deutschland lebende Schwarze wurden dafür befragt. Die Mehrheit von ihnen gab an, dass sie Rassismus in nahezu allen Lebensbereichen erlebt.

OT Abenaa Adomako:

Bei dem Gang zum Bäcker, Benutzung der öffentlichen Verkehrsmittel, am Arbeitsplatz, im Kollegium, beim Arzt. Es gibt einzelne Nadelstiche, jeden Tag und manche sind erträglich und manche gehen ganz tief.

###

Sprecher 1:

Einige Wochen später findet in Berlin ein großes Festival der Dekoloniale statt. Ein Theaterstück über Louis Brody und die Liga wird gezeigt. Mehr als 100 Besucher sind gekommen.

OT Theaterstück:

So, what exactly does the the league for the defence of the negro race do? - Exactly that, it is all there in the name. (Gesang)

Sprecher 1:

Auch Roy Adomako spielt mit. Er spielt seinen Großvater.

OT Theaterstück:

Was ist los mit dir? Wir haben uns auf das Theater geeinigt. Die Revue wird ein Riesenerfolg werden. - Mit welchem Geld?

OT Roy Adomako:

Ich fand das großartig, weil das hat mich schon auch noch mal sehr sehr nahe dann an ihn herangebracht an seine Person. Als politischer Aktivist ist er eben den wenigsten bisher bekannt gewesen – auch mir selber nicht wirklich und das fand ich dann schon sehr eindrucksvoll.

Sprecher 1:

Zum Schluss des Stücks wird per Beamer ein Foto des Berliner Ballhauses Kliems Festsäle an die Wand geworfen: Es zeigt den haushohen und mit geschwungenen Decken verzierten Tanzsaal, in dem Louis Brody und seine Mitstreiter 1930 Sonnenaufgang im Morgenland aufgeführt haben.

OT Roy Adomako:

Das sind alles Persönlichkeiten, die damals unter widrigsten Umständen versucht haben, sich für Gleichberechtigung ihrer Community einzusetzen. Und das ist ja nicht nur, was sie für ihre Community tun, sondern letzten Endes tun sie damit für alle etwas: Weil wir wollen ja alle nicht in einer Gesellschaft leben, die Bürger erster und zweiter und vielleicht sogar noch dritter Klasse kennt. Und das ist für mich extrem wichtig, auch als Lehre für heutige Zeiten.

OT Ende Theaterstück:

(Gesang) We will fund the theatre ourselves by putting on the first black play! – And they did. They rehearsed for a year. They made their own costumes. And even when they could not afford a place to rehearse - they kept going... in 1930 they kept going (Applaus).

Absage:

Black Power in den Goldenen Zwanzigern – Afrodeutsche auf Spurensuche

Ein Feature von David Siebert

Mit Abenaa und Roy Adomako, Anna Yeboah, Robbie Aitken, Kim Todzi, Gisela Ewe und Magdalene Mintrop.

Es sprachen: Stefan Roschy, Marcus Michalski, Mark Tumba und Isabelle Demey

Technik: Christian Eickhoff, Tanja Hiesch, Boris Kellenbenz und Annette Skrzydlo

Regie: Nicole Paulsen

Redaktion: Petra Mallwitz

Die Arbeit an dem Feature wurde durch ein Stipendium der VG Wort im Rahmen von Neustart Kultur gefördert.

Produktion Südwestrundfunk 2023